

Neue Tageszeitung

Die „Neue Tageszeitung“ erscheint jeden Freitag. Regelmäßige Beilagen: „Der Bauer aus Hessen“, „Die Spinnkubel“. Bezugspreis: Bei den Volkshäusern vierteljährlich RM. 2,40 hinzu tritt noch das Bestellgeld; bei den Lesern monatlich 90 Pfg. einschließlich Trägerlohn. Anzeigen: Grundzeile 20 Pfg., totale 20 Pfg., Anzeigen von auswärtigen werden durch Postnachnahme erhoben. Gründungsort: Friedberg. Schriftleitung und Verlag: Friedberg (Hessen), Danauerstraße 12. Fernsprecher 48. Postfach-Conto Nr. 1859. Amt Frankfurt a. M.

Ein französisch-amerikanischer Angriff zwischen Maas und Mosel.

Ein englischer Angriff zwischen Arras und Peronne gescheitert. — Prinz Friedrich Karl von Hessen als König von Finnland. — Eine Rede des Vizekanzlers von Payer.

Der deutsche Generalstab meldet:

W. E. S. Großes Hauptquartier, den 12. September Amtlich.

Westlicher Kriegshauptquartier.

Nordöstlich von Vireux wurden Teilangriffe, bei Arras, Hénin und am La Bassée-Kanal Vorstöße des Feindes abgewiesen.

An den Kampfzonen entwickelten sich während des Tages unter hartem Feuer mehrfache Infanteriegefechte im Vor- und Rückwärtigen. Am Abend heftiger Artilleriekampf zwischen den von Arras und Peronne auf Cambrai führenden Straßen. Englische Angriffe, die bei Eintritt der Dunkelheit gegen den Kanalabschnitt Marquion-Havrincourt vorbrachen, scheiterten vor unseren Linien.

Auch zwischen Ailette und Wisse nahm das Artilleriefeuer am Abend wieder an Stärke zu. Die Infanterietätigkeit blieb hier auf Vorkämpfe beschränkt. Auf den Höhen nordöstlich von Sommes wurden französische Teilangriffe abgewiesen.

Erfolgreiche Erkundungsgefechte an der lothringischen Front und in den Vogesen.

Der erste Generalquartiermeister Ludendorff. Abendbericht.

Berlin, 12. Sept., abends. (WB. Amtlich.) Zwischen den von Arras und Peronne auf Cambrai führenden Straßen sind erneute Angriffe der Engländer gescheitert. Zwischen Maas und Mosel griffen Franzosen und Amerikaner im Bogen von St. Mihiel an. Die Kämpfe dauern an.

Der österreichische Generalstab meldet:

Wien, 12. Sept. (WB.) Österreichischer Kriegshauptquartier: In der Tiroler Front hellenweise Patrouillenkämpfe. Auf dem Molone wiesen unsere Truppen einen neuerlichen Überfall des Feindes ab. In der Dolomitenfront: Am 11. August wurden zwei Ausfälle der Italiener abgewiesen. In der Piavefront hält die Artillerietätigkeit an.

Albanischer Kriegshauptquartier: Ein gelungener Angriff auf dem Tomorica-Büden brachte uns in den Besitz einiger Teile der feindlichen Stellung.

Das türkische Hauptquartier meldet:

Konstantinopel, 10. Sept. (WB. Nichtamtlich.) Generalstabbericht.

Stellenweise lag feindliche Artilleriefeuer auf unseren Stellungen und im rückwärtigen Gelände. Unsere schwere Artillerie nahm feindliche Lager um Jericho und den Brückenkopf unter Feuer. Sonst keine größere Gefechts-Aktivitäten. In der Ägyptenfront: Am 4. September wurden zwei Ausfälle des Feindes abgewiesen. In der Libanonfront: Die Kampfzonen blieben ruhig. Von den übrigen Kriegshauptquartieren nichts Neues.

10000 Tonnen versenkt.

Berlin, 11. Sept. (WB. Amtlich.) Um England herum versenken unsere U-Boote 10000 Tonnen Frachtgut.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Kopenhagen, 11. Sept. (WB.) Das dänische Ministerium des Meeres versenkt mit, daß der dänische Schoner „Johannes“ am 28. August in der Nähe von Cartagena versenkt wurde; die Besatzung ist gerettet und in Alicante gelandet worden. Das norwegische Ministerium des Meeres versenkt mit, daß der norwegische Dampfer „Taurus“ am 8. September bei Scarborough versenkt wurde. 5 Mann der Besatzung sind umgekommen. Das norwegische Kriegsschiff „Michaelsen“ ist am 4. September 30 Meilen von Moskora versenkt worden. Die Besatzung wurde gerettet und ist in Boracina gelandet.

Die Schlacht im Westen.

Vor den deutschen Stellungen

Berlin, 12. Sept. (WB.) Nach einer Pause im englisch-französischen Vormarsch, die die Schwierigkeiten des Nachschubes infolge der planmäßigen deutschen Zerstörungen der Verbindungslinien in dem geräumten Gebiet bewirkten, sind die Engländer und Franzosen nacheinander mit härteren Kräften durch das geräumte Gebiet hindurch. Sie haben am 10. September zu geschlossenen Angriffen gegen die neuen deutschen Stellungen angelegt. Aus dem die ganze Front entlang rollenden Artilleriefeuer und dem Geplänkel der Patrouillen schloßen sich am Morgen zwei größere Angriffsbewegungen heraus, und zwar einmal vor dem Walde von Havrincourt bis südlich Epehy, zum anderen bei der Straße Ham-St. Quentin. Auf dem nördlichen Angriffsfeld richteten sich die englischen Angriffe gegen den Wald von Havrincourt, sowie gegen den Höhenrücken von Gouzeaucourt und das beiderseitig gelegene Epehy. Hier haben die Deutschen überaus noch in den alten englischen Stellungen vor der Eisenbahnlinie. Vor allem gegen Epehy richteten sich die englischen Angriffe. Dreimal rannten die Engländer gegen die Trümmer des Ortes an, um 6½ Uhr, um 9½ Uhr, sowie am Abend. Jedesmal wurden sie abgewiesen. Nicht besser erging es den neuseeländischen Regimenten, die südlich des Waldes von Havrincourt kämpften. Vor St. Quentin griffen die Franzosen an der gleichen Stelle an, wie im Frühling 1917, wo sie alles daran setzten, die Stadt in einem überstürzten Sturm zu nehmen, die gleiche Stadt, die sie dann im weiteren Verlauf der Kämpfe zu einem formlosen Trümmerhaufen zusammenschloßen. Auch diesmal verdrängte es die Franzosen mit einer Überzahl, indem sie in den Morgenstunden und dann nochmals am Nachmittage, teilweise ohne Feuerunterbrechung, gegen die deutschen Linien angriffen. Sie wurden jedesmal abgewiesen. Gleichzeitig verdrängte die Franzosen am Abend des Tages einen geschlossenen Angriff zwischen der Ailette und Oise, dessen Schwerpunkt sich gegen den Raum von Souffay und Vauxwillen richtete. Die französische Absicht, die darauf abzielte, durch einen Einbruch in das Ailette-Tal in den Rücken der Eisenbahnlinie und des Chemindes-Dammes zu kommen, mißlang trotz des starken Artilleriefeuers. Südlich der Straße Soliers-Baen wurden alle Angriffe vor den deutschen Linien abgewiesen. Südlich der Straße wurde ihre Macht bereits durch das deutsche Artilleriefeuer auf die französischen Bereitstellungen gebrochen.

Die Fähigkeit der deutschen Führung.

Rotterdam, 12. Sept. Der „Daily Chronicle“ meldet von der Front in Frankreich: Man müsse der Rückwärtsbewegung der deutschen Führung alle Anerkennung schenken. Der Feind beginne mit harten Angriffen gegen englische Vorposten und halte den Vormarsch der Engländer an einigen Stellen durch Maschinengewehrfeuer auf. Der wichtigste Teil der Eisenbahnlinie, östlich des Hauptplatzes der bisherigen Kämpfe, scheint jetzt von erprobten Truppen besetzt worden zu sein.

Genf, 12. Sept. Der „Temps“ meldet: Die Frontlage werde immer stabiler. Veränderungen seien kaum noch festzustellen. Man nähere sich wieder unabweisbar dem Stadium des gefährdeten Stellungskrieges.

Der „Dunk“ über die Kriegslage im Westen.

Bern, 11. Sept. Zur Kriegslage im Westen schreibt heute der Militärkritiker des „Dunk“: Die deutschen Armeen sind in ihren neuen Schlachtfeldstellungen angekommen. Damit ist nicht gesagt, daß diese Stellungen als unüberwindliche Linien zu betrachten, und um jeden Preis zu halten seien. Dagegen ist anzunehmen, daß die deutsche Heeresleitung die mit dem Rückzug verbundene und durch den Einsatz operativer Nachschubdispositionen ermöglichte Umgruppierung vollendet hat, die zur Ansammlung einer Schlacht- und Operationsreserve hinter der Kampffront geführt haben muß. Noch wird eines neuen Angriffs nicht entzogen können, wenn er die Entscheidung sucht, auf die Gefahr hin, eine Krise heraufzubeschwören, die nicht nur dem Gegner, sondern unter Umständen auch ihm selbst gefährlich werden könnte. Wie die Dinge liegen, hat man den Eindruck, daß die Deutschen sich zu setzen beginnen und nun ihrerseits eine neue Generalreserve erdichten, über deren Verwendung als Manöverreserve die Rücksicht auf die Verbände und die allgemeine Lage entscheiden. Auf Seiten der Alliierten ist alles daran abzuwarten, ob weiterhin nach strengen strategischen Grund-

sätzen — wie trauen doch hierin völlig — oder nach allgemeinen Erwägungen und gewissen politischen Rücksichten verfahren wird. In ersterem der Fall, so hält doch keine Streitkräfte innerhalb des entscheidenden Feldzuges zusammen; ist letzteres der Fall, so sind kurzfristige eigentliche Unternehmungen an der Vorgehenslinie möglich.

Brand und Straßenkämpfe in Petersburg.

Köln, 12. Sept. Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Amsterdam: Der britischen Regierung wird die Nachricht bestätigt, wonach Petersburg am 12. Stellen brennt und schwere Straßenkämpfe ausgefochten werden.

Ermordung der Exarin und ihrer Töchter?

London, 12. Sept. (WB.) Neuentdeckung. „Daily Express“ erzählt, daß die Kaiserin von Rußland und ihre vier Töchter von Bolschewiki ermordet wurden. Auf die Kaiserin-Witwe wurde kürzlich ein Überfall unternommen; sie wurde aber von Matrosen der Schwarzmeerflotte verteidigt. Den Matrosen gelang es, die roten Garben nach 14-tägigem Kampfe zu besiegen. Die Kaiserin-Witwe ist jetzt in Sicherheit. Erst vor wenigen Tagen wurde eine ähnliche Nachricht verbreitet, die aber bis jetzt nicht bestätigt worden ist. D. Neb.)

England und Rußland.

Amsterdam, 11. Sept. Dem „Algemeen Handelsblad“ zufolge erzählt „Daily Express“, daß die Lage in Moskau und Petersburg außerordentlich ernst wird und daß die englische Regierung dadurch in eine schwierige Lage kommt. Es befinden sich mindestens tausend Engländer, darunter einige Personen in hoher Stellung, in ungelungenen Gefangenschaft oder sind auf andere Weise von den Bolschewiki der Freiheit beraubt. Die englische Regierung wird wahrscheinlich dem Verlangen der Bolschewiki, daß Witwinski und seine Genossen frei gelassen werden sollen, als Bedingung für die Freilassung der englischen Untertanen in Rußland, keine Aufmerksamkeit schenken. Genehmigung für die Ermordung des Kapitäns Cromie, des englischen Marineattachés in Petersburg, wird die erste Bedingung sein, die die Bolschewiki erfüllen müssen.

Die Zusammenkunft der nordischen Könige.

Kopenhagen, 11. Sept. (WB.) Anlässlich des Geburtstages des dänischen Königs am 26. September wird in Kopenhagen eine nordische Königszusammenkunft stattfinden. Der König von Norwegen trifft bereits am 25. ein und bleibt bis zum 27., während der König von Schweden am 26. morgens auf einem Kriegsschiff eintrifft und Kopenhagen am selben Abend verläßt.

Prinz Friedrich Karl von Hessen König von Finnland?

Stockholm, 12. Sept. Der finnische Landtag wird am 26. September die Königswahl vornehmen. Thronkandidat ist Prinz Friedrich Karl von Hessen. Schwedische Blätter weisen in ihren Kommentaren darauf hin, daß der Prinz als Mann in reifem Alter, erfahrener Militär und naher Verwandter des Deutschen Kaisers wohl die Eigenschaften besitze, welche ihn für die schwierige Stellung als Monarch im neuen Finnland geeignet erscheinen lassen. Da der Prinz männliche Nachkommen hat, ist auch die Thronfolgerfrage von vornherein gelöst.

Oslo, 12. Sept. Wie Havas aus Helsingfors berichtet, hat Prinz Friedrich Karl von Hessen dem finnlandischen Informationsbureau zufolge erklärt, daß er die Krone Finnlands annehmen werde.

Prinz Friedrich Karl von Hessen ist am 1. Mai 1868 auf Schloß Panter in Holstein als Sohn des Landgrafen Friedrich von Hessen und der Landgräfin Anna von Preußen geboren. Er besuchte das Gymnasium in Jannau, dann das städtische Gymnasium in Frankfurt a. M. und studierte in Freiburg, bis er 1888 als Leutnant ins erste Gardebrigaden-Regiment eintrat. Am 25. Januar 1893 vermählte er sich mit Prinzessin Margarete von Preußen, einer Schwester des Kaisers. Der Ehe sind sechs Söhne entsprossen. Das Ehepaar hat seinen Wohnsitz

abwechselnd in Frankfurt und auf Schloß Friedrichshof in Kronberg. Prinz Friedrich Karl zog als Kommandeur des 81. Infanterie-Regiments ins Feld und wurde im ersten Kriegsjahre schwer verwundet. Seine zwei ältesten Söhne, Prinz Friedrich Wilhelm und Prinz Max, sind gefallen, der ältere in Rumänien, der zweite Sohn in Flandern.

Prinz Friedrich Karl.

Helsingfors, 11. Sept. (WB.) Antlitz wird bekannt gegeben: Nachdem der Landtag die Regierung ersucht hatte, vorbereitende Maßnahmen zu treffen, damit der Landtag sobald wie möglich die Wahl des Königs vornehmen könne, sandte die Regierung, wie bekannt, eine besondere Abordnung nach Deutschland, um zu erkunden, ob Prinz Friedrich Karl von Hessen willens sei, die Krone Finnlands anzunehmen. Auf diese Anfrage erteilte Seine Hoheit, nachdem er sich zunächst eine Bedenkzeit erbeten hatte, um sich über die Verhältnisse in Finnland Kenntnis zu verschaffen, am letzten Montag der Deputation eine bejahende Antwort. Der Landtag wurde für den 26. September einberufen, um die Wahl des Königs vorzunehmen.

Amerikas und Englands Militarismus.

Amsterdam, 9. Sept. „Standard“ schreibt: Es ist eine interessante Frage, was die angelsächsischen Mächte mit ihren gewaltigen Armeen anfangen werden, die nur, um den Militarismus aus der Welt zu schaffen, die allgemeine Dienstpflicht eingeführt haben. Das Ideal ist und bleibt, das es zur allgemeinen Abrüstung kommt, nachdem ein Völkerbund, der womöglich alle Staaten umfaßt, gebildet worden ist. Aber vorausgesetzt, daß die Verwirklichung dieses Planes keine Utopie ist, scheint doch jetzt bereits, daß die Vereinigten Staaten, auch in Zukunft nicht ohne allgemeine Dienstpflicht auskommen zu können glauben. Der frühere Präsident der Republik Taft hat sich auf einer Zusammenkunft seiner Partei in diesem Sinne geäußert. Noch bedeutsamer ist, daß in den demokratischen Kreisen der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht gemeint ist. Es heißt sogar, daß sich Präsident Wilson bereits mit verschiedenen dahingehenden Plänen, die ihm vorgelegt sind, beschäftigt. Die allgemeine Dienstpflicht würde dann noch europäischem Muster eingerichtet werden. Nun kann es sein, daß die große überseeische Republik dadurch noch kein militärischer Staat wird; denn ein bemessenes Volk ist noch keine militärische Nation. Die Tatsache bleibt aber doch, daß dann aus der so leidenschaftlich gewünschten Abrüstung nicht viel werden wird, denn natürlich wird ein Ueberfluß von Kriegsmaterial beschafft werden müssen für die Millionen, die man eben will, selbst in dem Falle, daß von einem hebeenden Heere im eigentlichen Sinne des Wortes keine Rede sein wird. Und wenn Amerika auf diese Weise vorgeht, kann England nicht zurückbleiben. Dann besteht aber für die Kontinentalmächte noch weniger Grund, ihre Mobilisierung und Zukunft in Abhängigkeit von den angelsächsischen Mächten setzen zu lassen. Denn wenn es zu einem Völkerbund, der alle christlichen Mächte der Erde umfaßt, kommen würde, könnte es doch nicht ausbleiben, daß nur Amerika, um alle Gefahren für den Frieden zu beschwören, sich in außerordentlichem Maße Hülfe mit England als seinem Schutzvater. Die Erfahrung der letzten Jahre hat immerhin zur Genüge gezeigt, daß die „heiligsten Güter der Menschheit“ in Händen dieser beiden Mächte noch keineswegs als sicher zu betrachten sind.

Des letzten Jaren Tagebuchblätter

Als die „Zweitsie“ mit der Veröffentlichung der Tagebuchaufzeichnungen des erschollenen Czaren begann, da glaubte alle Welt, außerordentlich wichtige und interessante Enthüllungen zu sehen. Und als die Blätter der ersten Veröffentlichungen bekannt wurden, da war es eine riesige Enttäuschung, die wir empfanden. Hatte man auf Dinge von politischer oder militärischer Bedeutung geredet, so sah man eigentlich nur Notizen persönlicher und akzeptationsloser Natur, Angaben über Wetter und Wind, über Beschäftigung und Schlaf, über Krankheit und Wohlbefinden des Tagebuchschreibers selbst und seiner Umgebung.

Vergleichen zu den weltpolitischen Geschehnissen, unter denen die Zarenfamilie stand, finden sich in erster Linie nur in Ausdrücken des Schmerzes, der Verzweiflung und der Resignation. „Schmerz und Schande“, „Angst und Verzag“, „Friede, Betrug“, „Das Herz wollte mir brechen“, „Schmerz, weh und Schicksal“, das sind die häufigsten wiederkehrenden Ausdrücke des Seelen Schmerzes; und in Worten wie „Zur Vermeidung irgendwelcher Gewalt muß man sich fügen“ zeigt sich ein Verzicht, der bei einem Manne, dessen Herrscheramt über zwei Erdteile reichte, fast unvorstellbar anmuten mag. Jeder Leser, und ganz besonders jeder deutsche Leser, sucht vergebens nach Zeichen einer sich aufbäumenden Energie, wenn auch nur einer zahnknirschenden, machtlosen. Es will uns unbegreiflich erscheinen, daß dieser Mann, dem von seinen revolutionären Landbeständen Unruhe und Unruhe nachgelagert wird, so innerlich entsagungsreich in sich selbst schließt.

Interesse an den militärischen Vorgängen des Krieges scheint ja wohl einmal aufzuwachen, wenn er am 27. Juli 1917 schreibt: „... Schlechte Nachrichten von der Südwestfront“, aber ein durchfallendes ist es nicht, denn kurz darauf folgt wieder die Notiz über die ständige Arbeit des Hofjüngers. Auch kein eigenes ferneres Schicksal macht dem Enthronierten wenig Sorge; fast möchte man es fastschicklich nennen, wie er sich in die Anordnungen der jetzigen Machthaber fügt. Am 24. Juli erwähnt Kerenski „unsere wahrscheinliche Abreise nach dem Osten“, aber der Zar äußert weder Zustimmung noch Ablehnung. Auch die geplante Reise nach England findet sich nur mit den Worten erwähnt: „wenn es zur Reise nach England kommt“. Und sogar die Absetzung selbst, die die gewaltigste innere Erschütterung hätte hervorzurufen müssen, wird mit wenigen Worten abgetan unter dem Zusatz: „mit dem schweren

Gefühl des Erlebten“. Und so geht es durch alle die Aufzeichnungen hindurch wie ein Zug von Schwärze und Mattigkeit.

Uns bietet die Letztseite der Tagebuchblätter Nikolaus II. nichts, das insinieren würde, uns für kurze Zeit über das große Erleben des Krieges hinaus empor- oder hinabzureißen. Wie ein jeder Mensch enttäuschender Ernüchterung überkommt's den Leser; und die unausgesprochene Frage drängt sich hervor: Dieser Mann soll die Schuld an dem Weltkriege tragen? Das war ein Kaiser?

Mitteil mit dem Mann kann uns paken in dem Bewußtsein, daß hier ein Mensch herrscht über Millionen, daß sein müssen, dessen Taftkraft nicht dazu reicht, über sich selbst zu herrschen. Nun versteht man ganz, wie es hat möglich sein können, daß der Kriegsminister Suchomlinow über den Kopf des Zaren hinweg mit der ernstlichen Mobilisation die Flammen des Weltbrandes hat anzufachen können. Wie Nikolaus II. in den Jahren seiner Macht schon der Spielball seiner Berater war, dessen Unschlüssigkeit soweit ging, daß er sich von dem skandinavischen Bauern und Wundermännchen Rasputin in den wichtigsten Fragen seines Zarenthums leiten ließ, so hat er auch untätig und schwach seine Hand geführt zur Verteidigung und Rettung seines Kaiserthrons, als die von seinen Verbündeten, den Engländern, angestiftete Revolution ihre Wogen über ihm zusammenstürzten. „Meine Absetzung notwendig“, „Ich binnte zu.“ Das sind die Worte, mit denen er sich kämpflos ergibt, mit denen er unterliegt in den Fluten der Weltgeschichte, ohne den Versuch zu machen, sich mit machtlosen Ruderhänden an der Oberfläche zu halten.

Ein Bild trostloser Schwärze in Purpur steht in den Tagebuchblättern des Czaren vor uns. Wie als Deutsche können wir wünschen, daß das tragische Opfer, das der letzte Romanow seinem Lande gebracht hat, wenigstens diesem zu einigem Gutes ausreichte.

Eine Rede des Vizekanzlers.

Herr v. Bamer, der demokratische Vizekanzler des Deutschen Reiches, hat in Stuttgart eine große Rede gehalten. Während in den Reden, die das deutsche Volk in den letzten Tagen zu hören bekam, der Zug vorherrschte, Anstoß innerlich des Deutschen Reiches zu vermeiden, hat Herr v. Bamer diese Richtung nicht genommen: er hat als Parteimann gesprochen, seine Rede ließ sich wie ein Privatbrief der „Frankfurter Zeitung“ deren Publikationsdirektor der Herr Vizekanzler zu berechnen gewesen ist. Er begann seine Rede mit einer Mahnung gegen die geduldete Stimmung, die im Volke sich breit machte und schon die Ursache für feindliche Einflüsse.

Der eigentliche Grund unserer gedrückten Stimmung, meinte der Redner, liegt nicht in solchen Teilnehmungen, sondern in dem schmerzlichen Gefühl, daß die Friedensausflüchte sich immer weiter hinauschieben, und daß man der

Möglichkeit eines fünften Kriegswinters

entgehen muß. Das ist kein Empfinden, das auf Deutschland und auf seinen Bundesgenossen allein laßt würde. An diesem Elend tragen alle Kriegführenden gleich. Wir sind eben alle Menschen und leiden gleichermaßen, die Verwundeten, die Kranken, die Gefangenen, die Hinterbliebenen. Einschränkungen und Entbehrungen erleiden wir allen das Dasein. Unsere Staatskassen erreichen überall eine phantastische Höhe. Wir streiken uns allerorten gegen die vom Krieg anheimelnde untrennbare Verknüpfung unserer persönlichen Freiheit, und künftige Kriegsfürsorge Europas müssen, wenn sie nicht blind sind, sich setzen, daß sie früher die europäischen Völker sich zerfleischen, umso lieber die historische Vormachtstellung des geschwächten und verarmten Europa zu Gunsten Angers, berechnender Völker verloren gehen wird. Der Vizekanzler fuhr dann fort: In der Hauptsache sehen sie jetzt daher ihre Hoffnungen auf das Eingreifen der Vereinigten Staaten, und wer wollte verkennen, daß vor allem die Mitwirkung der amerikanischen Truppen an der Front eine schwere und wohl noch längere Belastung für uns bedeutet. Unsere Feinde verzeihen aber dabei, daß, wenn die Amerikaner jetzt zu Hunderttausenden an der Front eintreffen, wir vorher Millionen von Russen, Serben und Rumänen außer Gefecht gesetzt haben, die nun für die Zwecke der Entente zu gewinnen, erfolglos sein wird. Besondere Erwähnung würdigte Bamer dem U-Bootkrieg. Der U-Bootkrieg hat nicht so rasch und sicher gewiekt, wie wir uns seinerzeit berechnet haben. Es ist wertlos, jetzt darüber zu streiten, wer den Fehler verurteilt hat, aber wir sind nicht die einzigen, die sich in diesem Weltkrieg einmal verrechnet haben. Wir sind dadurch leider um eine Hoffnung ärmer geworden, aber das rechtfertigt noch nicht, den U-Bootkrieg in seiner Wirkung so zu unterschätzen, wie das jetzt vielfach mit einem gewissen Unwillen geschieht.

Auf den Mangel an Nahrungsmitteln und Rohstoffen übergehend, meinte er, daß sich das Volk zu unseren Gunsten wenden habe, da uns gegen Osten der Weg offen bliebe. Wenn wir auch Mangel an Baumwolle und Eisen hätten, so entbehrten unsere Feinde der Kohle. Einen breiten Raum widmete der Vizekanzler der preussischen Wahlrechtsvorlage, die zu erklären jäh Stuttgart der angemessene Ort ist. Der Redner versetzte sich zu einer drohenden Tonart, als er sagte:

Eine weitere Hinausschiebung der Entscheidung, darüber herrscht wohl jetzt fast vollständiges Einverständnis, ist nicht angönig. So schwer man auch eine Auflösung und Remoahlen während des Krieges nehmen mag, die übrigens durchaus nicht so viel Gegenstände aufzufrischen würden, wie das Neuwohlen tat. Die unter einer weniger klar umgrenzten Parole stattfinden. Im übrigen kann meines Vorhaltens die Entscheidung der preussischen Regierung als getroffen angenommen werden. Geht nicht aus der Kommission des Herrenhauses das gleiche Wahlrecht hervor, wird sie ausfallen.

Auf die Friedensfrage kommend, sagte er: So ungerne es scheinen mag, in diesen Tagen des grun-

stigen Kampfes vom Frieden zu reden, will ich es doch versprechen. Wer weiß, ob das verzweifelte Ringen unserer Feinde nicht die Ankündigung des Friedens bedeutet.

Auch der demokratische Vizekanzler des Deutschen Reiches scheint an das Märlein zu glauben, „daß dieser Krieg der Kriege zum letzten der Kriege werden möge.“ Er unterstreicht feierlich, daß wir keinen Eroberungskrieg führen wollten, die Wiederherstellung des territorialen Zustandes vor dem Kriege sei die deutsche Forderung. Nur im Osten sei dies unmöglich. Wenn das der Entente nicht passe, so antworte er: Im Osten ist für uns Frieden und bleibt für uns Frieden.

Auch auf eine Kriegsschädigung verzichtet Herr von Bamer. Zwar seien wir die schwächsten Angegriffenen, die als solche das Recht auf eine Entschädigung hätten, aber: Wir wissen, daß die uns von der Gesamtheit unserer Gegner nicht genährt werden wird, und nach dem nun einmal noch im politischen Überdase herrschenden Anschauungen auch nicht genährt werden kann, daß sie sich von ihm zusammenbruch überzeugt haben. Den Krieg aber bis zu diesem Zeitpunkt weiterzuführen, würde uns von neuem so schwere, mit Geld nicht zu erlösende Opfer kosten, daß wir bei vernünftiger Überlegung auf die Weiterverfolgung dieses Gedankens auch bei günstiger militärischer Lage wieder verzichten, ganz abgesehen von der Gefährdung des künftigen Friedens, die von der unangewiesenen Beibehaltung einer Entschädigung untrennbar wäre.

Nun schloß er noch den Beifall Deutschlands zum Völkerbund in Aussicht, denn die Forderung nach Schiedsgericht und Abrüstung seien in Deutschland — bei den näheren Freunden Völkern! — nichts Neues. Er schloß seine Rede:

Dunkel liegt noch unsere Zukunft vor uns und im Innern werden wir noch manchen Strich unter uns auszuspielen haben. Aber das Schwerste haben wir hinter uns. Es wäre trügerisch auf einen Friedenswillen in denjenigen Kreisen unserer Feinde die für die Eröffnung und Fortsetzung des Krieges verantwortlich sind, überhaupt zu rechnen. Seit Jahren liegt sie von der Entlassung des Krieges an. Sie können ihren Völkern nicht einschleusen, daß ihre Ziele unerreichbar, die Opfer umsonst gebracht sind. Anders werden bei diesen Völkern wider andere denken. Auch die werden zur Geltung kommen, vollständig bald, die leicht ist, das doch aber nicht uns nicht übrig, als uns unserer Feinde zu wehren. Wir legen die Verantwortung für das Blut, das noch fließen wird, auf das Haupt unserer Feinde. Aber wer nicht hören will, muß fühlen. An unserer äußeren und inneren Front wird der Vernichtungswille unserer Feinde persicheln. Deutsche Kraft und deutsche Können, deutscher Mut und deutsche Opferwilligkeit, denen wir seit vier Jahren alles verdanken, müssen sie belehren, daß es für sie aussichtslos geworden ist, den unheilvollen Kampf weiter zu führen.

Nun noch ein paar Worte zu der Rede, die wieder einmal zeigt, welche Geister heute die Erbfeinde Bismarcks vermalen. Der Vizekanzler gibt zu, daß auf einen Friedenswillen bei unseren Feinden nicht zu rechnen sei. Garstet er denn nun im Ernst, daß er Eindruck bei ihnen mache, wenn er ihnen zusichert, daß wir keinerlei Entschädigung von ihnen haben wollten. Im Gegenteil, er gibt ihnen ja einen Freibrief, weiter den Krieg bis ins ungemessene zu verlängern, wenn er ihnen verspricht, daß sie keine Strafe treffen werden. Welcher Staatsmann, außer denen des wilhelminischen Kurzes, würde liberos von vornherein alle seine Karten aufdecken? Von den Utopien des „letzten aller Kriege“, von „Völkerbund“, in dem nach einem Bilde der „Aller Kriegszeitung“ die Ententevölker zu Tische sitzen und der Deutsche die Spille austragen darf, wollen wir schon gar nicht reden. Derartige Politik, die so haben, gehören in die Redaktionskiste der „Frankfurter Zeitung“ oder in eine demokratische Volksversammlung, einen sich aber nicht als Staatsmänner. Daß schließlich der Württemberger Vizekanzler in der schwäbischen Hauptstadt dem preussischen Staatssekretär über keine Verfassung macht, ist ein Bild, das unter früheren preussischen Königen undenkbar gewesen wäre.

Eine bemerkenswerte Rede.

Dresden, 8. Sept. (WB.) Bei der Feier ihres 25jährigen Bestehens der „Dresdener Neuesten Nachrichten“, zu dem der Verlag 100 000 Mark für die Angehörigen und für wohlthätige Zwecke gestiftet hat, hielt auch der Minister des Innern Graf Dithum von Eckardt eine Glückwunschanrede, in der er sich über die Aufgaben der Presse äußerte. Die Presse müsse, zumal in dieser ersten Kriegszeit stets auf eine Verständigung und nicht auf Zwietracht hinarbeiten. Dies gelte vor allem für die Fragen der Kriegspolitik. „Das ist“, so fuhr der Minister fort, „freilich nur möglich unter dem festen Entschluß des Durchhaltens. Es wurde über Friedensangebote und Friedensbereitschaft schon viel gesprochen, daß man sagen kann, je mehr man vom Frieden redet, umso ferner rückt er. Aus den Anweisungen der gegnerischen Staatsmänner wissen wir ja nun, daß die Erfolge die Feinde in einen Siegestaumel verkehrt haben, aus dem heraus sie nicht nur jedes Friedensangebot ablehnen, sondern uns auch Kriegsgelüste entführen, die die völlige Vernichtung des deutschen Weltreiches und der deutschen Kultur zur Folge haben müssen. Der Friede, den sie uns in Aussicht stellen, ist die Erstreckung Deutschlands. Diesen Gegnern gegenüber erscheint ein jeder Versuch der Verständigung aussichtslos. Wir müssen uns darauf beschränken, ihnen die heuchlerische Maske vom Gesicht zu reißen, mit der sie versuchen, uns schriftliche ein Zugeständnis nach dem anderen zu entlocken, ohne sich selbst auch nur im geringsten zu binden. In dieser schwersten Zeit bringt uns nur der entschlossene Wille zum Durchhalten den Frieden näher. Schwer ist unsere Zeit deshalb, weil der alte Mut und die alte Entschlossenheit ins Wanken zu kommen scheinen. Wie erklärt sich das?“ Die Antwort auf diese Frage suchte der Minister in der Tatsache, daß der Franzose den Feld in eigenem Lande habe und die drohende Gefahr vor Augen sehe, während das deutsche Volk die Gefahr zu leicht verfolge. Mit dem

Feindlichen Agenten, die überall umherstreichen und die Stages-
großmacht untergraben, müsse fester Prozeß gemacht werden.
Der Minister verlangte schließlich die Zurückstellung aller Re-
klamationsentscheidungen.

Eine wohlverdiente Abfuhr.

Berlin, 10. Sept. Die im Verlage Ullstein erscheinende De-
mokratische „Berliner Morgenpost“ wendet sich mit bemerkens-
werter Schärfe gegen die Treiber des Oberflächenspiels und
Engländervermeins Professor Hans Delbrück, indem sie
schreibt: Herr Professor Hans Delbrück stellt in den Preussischen
Jahrbüchern die Generalmeinung Deutschlands von alldem-
schen Gedanken und Kriegsgesetzen als eine Voraussetzung für
den Frieden hin. Damit geleitet er sich zu denken, die unferne
Publikum einreden, daß der Krieg nur darum fortbauere, weil
unser unter alldemstümlich Einflüsse stehende Regierung nicht den
ersten Willen habe, eine Verständigung mit dem Feinde her-
beizuführen. Wie wir unfernerseits zu den Alldemstümlichen stehen,
wissen unsere Leser aus zahllosen Ausprägungen der „Berliner
Morgenpost“; wir brauchen es also hier nicht mehr zu sagen.
Nicht ist genug aber können wir wiederholen, daß die Leute
von der Richtung des Herrn Professor Delbrück (und das sind
vornehmlich und fast ausschließlich Demokraten! D. S.) uns
und unserer guten Sache mindestens ebenso viel, wenn nicht
mehr Schaden zufügen wie die Alldemstümlichen. Es ist nicht wahr,
daß der Krieg fortbauere, weil alldemstümliche Treiber eine Ver-
ständigung unmöglich machen; das ist eine nichtsmutige Ver-
schleiierung der Wahrheit. Wahr ist vielmehr, daß der Krieg
fortbauert, weil sich die Feinde mit uns nicht verständigen, son-
dern uns vernichten wollen. Warum weiß Professor Delbrück
nicht auf das Treiben der englischen „Alldemstümlichen“ vom Schlage
der Wozze, der Battenberg, der Kington hin, warum ver-
heißt er die Talsache, daß die Alldemstümlichen in Deutschland in
der preussischen Politik nichts gelten, während sie in England
das Leben der Öffentlichkeit beherrschen und in allen Rege-
rungen einen ausschlaggebenden Einfluß besitzen? Er
weiß doch, daß jede nichtsmutige Ausprägung eines alldemstümlichen
Angelegenheitspolitikers mindestens drei noch nichtsmutigere An-
sprüche englischer Knoch-out-Politiker entgegengestellt werden
können; wenn er es aber weiß, warum gibt er der Wahrheit
nicht die Ehre, indem er anerkennt, daß die Schuld der Al-
ldemstümlichen an der Fortbauere des Krieges zum mindesten abge-
glichen, wenn nicht mehr überstiegen wird durch die Schuld der
englischen Knoch-out-Politiker. Wir können unseren Lesern
immer wieder sagen: Kost uns nichts vormachen und laßt
auch nicht verführen, glaubt das Knoch-out-Gerede von der
Schuld der Alldemstümlichen an der Fortbauere des Krieges nicht,
denn es ist Unsinn, wenn nicht Schlimmeres. Schuld an der
Fortbauere des Krieges ist die Talsache, daß der Feind sich mit
uns nicht verständigen will, wie es noch letzten bedurch bewie-
sen worden ist, daß die englische Regierung eine Zusammenkunft
von deutschen Reichstagsabgeordneten mit englischen Parlamen-
tariern zwecks Erörterung der Friedensmöglichkeiten in der
Schweiz unmöglich gemacht hat. Wir müssen — es bleibt uns
keine andere Möglichkeit — den Feind, sei es in der Abwehr,
sei es im Angriff, zu dem Erkenntnis zwingen, daß er uns nicht
vernichten kann, sich also mit uns verständigen muß, will er
seine eigene Sache nicht noch schlimmer machen als sie ist. Können
wir ihn dazu nicht zwingen, so sind wir verloren, wir, das
heißt jeder Einzelne von uns. Wer aber dem Volke einredet,
daß der Krieg nur fortbauere, weil die Alldemstümlichen und die
alldemstümlich beeinflusste Regierung den Frieden nicht wollen, der
hindert das Volk an der klaren Erkenntnis des Kampfzieles
und an der Zusammenfassung seiner Kräfte, die es für die Er-
reichung des Kampfzieles einsetzen muß. Er ist ein schlimmerer
Schädling als die Alldemstümlichen. Wir brauchen nur noch hin-
zufügen, daß Professor Hans Delbrück für sein unsere gesamte
demokratische Sache der Kronzeuge in dem jedes Maß von Un-
sinn übersteigenden Kampfe gegen die Alldemstümlichen ist, wenn da-
nach die moralischen Überlegenheiten treffen, die das Berliner De-
mokratenblatt ausstellt, brauchen wir wohl kaum zu sagen,
Hans Delbrück nicht allein und nicht einmal im Besonderen,
denn er ist nur ein Werkzeug in dem unsauberen Gebaren gegen
die Alldemstümlichen. (D. S.)

Die Sozialdemokratie gegen ihr Ernährungsproblem.

Der Parteivorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutsch-
lands und die Generalkommission der Gemischten Deutsch-
lands haben sich in einer Denkschrift an den Reichstagskanzler ge-
wandt, in der sie auf die Schwierigkeiten der derzeitigen Lage
der Volksernährung hinweisen, auf die daraus resultierende
Stimmung in den Massen aufmerksam machen und zur Abhilfe
vor allen Dingen eine Erhöhung der Kartoffelration über 10
Pfund auf den Kopf und die Woche hindurch als unumgänglich
notwendig bezeichnen. Neben den üblichen Ursachen gegen
die Produzenten, über die bei der gemauerten Verhältniss-
losigkeit der Sozialdemokratie in diesen Dingen kaum noch etwas
zu sagen ist, enthält die Denkschrift bemerkenswerte Zusätze
über den Zusammenbruch des gerade von der Sozialdemo-
kratie selbst mit allen Mitteln erzogenen und aufrechterhaltenen
Ernährungsproblems. Ueber die vorjährige Kartoffeler-
zeugung z. B. wird folgendermaßen geurteilt:

Die Erzeugung hat gezeigt, daß im verfloffenen Jahr die
Bevölkerung mit der Ration von 7 Pfund Kartoffeln nicht
auskommen konnte. Wer es eben konnte, hat sich darüber
hinaus selbst mit Kartoffeln versorgt. Die „Transport-
schwierigkeiten“ des Kriegsernährungsamtes führen eine glän-
gende Konjunktur für den Schleichhandel, der die Schwierig-
keiten spielend überwand. So zwangen organisatorische Un-
fähigkeit aber mangelnde Hilfe das darbenbe Volk, 20–30
Mark für den Zentner Kartoffeln zu zahlen. Die Eisenbahn
geförderte Tag für Tag Hunderttausende, die Kartoffeln in
geringen Mengen in die Städte brachten. Die Folge also
war gesteigerte Belastung der öffentlichen Transportmittel
und unwirtschaftliche Art der Zufuhr von Lebensmitteln.“

Die Dinge sind hier ganz richtig geschildert. Nur ist es we-
niger organisatorische Unfähigkeit, noch weniger mangelnder
Hilfe gewesen, der den Verteilungsmechanismus versagen ließ,
sondern die völlig unlösliche Aufgabe, mit Hilfe einer schwe-
reren bürokratischen Maschine die verwinkelten Vorgänge
durchzuführen, zu deren Bewältigung in normalen Zeiten die
angespannte Intelligenz und gesamte persönliche Verantwortung
genügender selbständiger Erklärungen notwendig war. Des-
halb ist es ein Zeichen offenkundigen Unverstandes, wenn trotz die-
ser Erkenntnis die Sozialdemokratie nichts Besseres weiß, als
das von ihr als Verfolger erkannte Verteilungssystem dadurch
zu potenzieren, daß sie die bekannte „restlose Erfassung“ fordert.

Wenn in der Eingabe sich folgende Sätze finden:
„Die Politik des Kriegsernährungsamtes, die lediglich
durch Preisanzug eine Erhöhung der Produktion zu erzielen
versucht, führte gleich einer Schraube ohne Ende zu einer
Verteuerung aller Lebensmittel, die mit den steigenden
Produktionskosten nicht gerechtfertigt werden kann. Erzeuger
und Händler sind trotzdem mit den Gewinnen noch nicht zu-
frieden. Während Millionen Männer auf dem Schlachtfeld
ihre Blut dem Vaterland geben müssen, werden ihre Ange-
hörigen zur ewigen Schande unserer Zeit von eigenen Volks-
genossen ausgebeutet, die durch schamlosen Wucher mit Le-
bensmitteln die letzten Kräfte der Armeen verzehren“

so bedeutet das, soweit die landwirtschaftlichen Produzenten in
Frage kommen, eine derartig unerhörte Aufblähung offenkun-
diger Lächerlichkeiten, daß man sogar vom Kriegser-
nährungsamt ein energisches Vorgehen gegen solche groben
Unmoralitäten erwarten sollte. Gerade die Vertiefung der Be-
deutung des Preises als eines Anreizmittels zur Produktion ist
einer der Hauptfehler unserer ganzen Volkswirtschaft; und
wenn die bewirtschafteten Nahrungsstoffe zu einem Teil, ins-
besondere soweit die Gemüseerzeugung in Frage kommt, zu un-
gerechtfertigt hohen Preisen an den Konsumenten gelangen, so
liegt die Schuld daran nicht an den dem Erzeuger bewilligten
Preisen, sondern an der viel zu hohen und mehr betra-
genden Spannung zwischen Erzeugerhöchstpreisen und Groß-
beziehungsweltliche Kleinhandelspreisen. Das sollte dem Vor-
stand einer großen Partei und eines großen wirtschafts-
politischen Verbandes aus der Lektüre amtlicher Preisfestsetzungen
bekannt sein. Da es aber eine Begleiterscheinung des sozial-
demokratischen Verteilungssystems ist, wird davon in der Ein-
gabe getuschelt geschwiegen. Ebenso wie über die Gründe des
verzerrten Schleichhandels, der ja doch nur aus dem Mangel
dieses Zwangswirtschaftssystems so läppig ins Kraut
schießen konnte.

Wenn also jetzt die Sozialdemokratie in der Erkenntnis
der durch ihr System heraufbeschworenen Lage sich in solcher be-
schwörenden Form an die Regierung um Abhilfe wendet, so
wird sie nicht sagen dürfen: „Sollte die Erbitterung sich in
Formen entladen, die wir nicht wünschen, so trifft die ganze
Schwere der Schuld allein die verantwortlichen Stellen des
Reichs.“ Sie hat vielmehr alle Verantwortung, an ihre Brust
zu schlagen und zu sprechen: Keine Schuld, meine größte
Schuld!

Aus der Heimat.

Friedberg, 13. Sept. (Dienstauchrichten.) Fried-
berg, 13. Sept. Friedberg wurde zum Kontrollort für den
Besitz der Oberbayerischen Wäldtentheile eidlisch verpflichtet.
— Ludwig Spöhrer aus Dillingen (Lautum) wurde als Jagd-
ausseher für den Gemeindefeld Jagdbesitz Hartmann bei Ob-
erbach eidlisch verpflichtet. — Nathan Koh aus Groß-Karben
wurde als Viehheld dieser Gemeinde eidlisch verpflichtet.
— Coriolus Ehrhardt aus Obheim wurde als Viehheld dieser
Gemeinde eidlisch verpflichtet. — Philipp Gübler von
Osenheim wurde als Viehheld dieser Gemeinde eidlisch ver-
pflichtet. — Friedrich Michel zu Friedberg wurde als Viehheld
für die Gemeindefelder der Stadt Friedberg und des
Stadtteils Fauerbach eidlisch verpflichtet. — Ludwig Wilhelm
Haege zu Friedberg-Fauerbach wurde als Viehheld für die
Gemeindefelder der Stadtteils Fauerbach eidlisch verpflichtet.

Wie gelangt der Verbraucher zu Herbstgewürzen? Von zu-
fälliger Seite erfahren wir: Seit der Bekanntmachung der
Heftigen Landes-Gewürzliste vom 20. August 1918 hat die Ver-
waltung des Heftigen Landes (Weißhof, Kottsch, Wiering-
hof, Grünhof, Wöhren aller Art und Zwiebeln) im Groß-
zeugtum großen einspricht, d. h. diese Gewürzsorten dürfen von
den Erzeugern nur an die Bezirkskommissionäre der Heftigen
Landes-Gewürzliste bezogen werden, deren mit der grünen Ausweisarte
versehene Kaffächer abgelegt werden. Die nur mit der brau-
nen Ausweisarte der Landes-Gewürzliste versehenen Gewürz-
händler oder Beherzsteller dürfen die genannten Gewürzarten
nicht mehr einkaufen. Von diesen Vorschriften bestehen aber,
was nicht allgemein genügend bekannt zu sein scheint, wichtige
Ausnahmen: es ist nicht nur die Erfüllung von genehmigten
Lieferungsverträgen über die genannten Gewürzarten noch wie
vor zulässig, sondern es bleibt auch der Verkehr auf öffentlichen
Märkten frei. Zum Verkauf des Gewürzes ist aber natürlich
auch in diesen Fällen das notwendige Verkaufsprotokoll erforder-
lich. Endlich bleibt der Absatz der genannten Gewürzarten
durch den Erzeuger unmittelbar an den Verbraucher ganz frei,
wenn an einem und demselben Tage an den gleichen Verbrau-
cher nicht mehr als 5 Kg. der oben genannten Gewürzarten —
von Zwiebeln jedoch nur 1 Kg. — abgesetzt werden. Für den
Verkauf dieser Mengen sind auch Verkaufsbelege nicht erforder-
lich. Will ein Verbraucher in Ausnahmefällen, z. B. von einem
Angehörigen, eine größere Gewürzmengende beziehen, so hat er sich
mit genauen und amtlich beglaubigten Angaben an die Landes-
Gewürzliste zu wenden. — Das hier Gesagte gilt nur für
Weißhof, Kottsch, Wieringhof, Grünhof, Wöhren aller Art
und Zwiebeln. Bei allen übrigen Gewürzarten ist der Verkauf
für den Verbraucher ohne Begrenzung auf eine bestimmte
Menge frei; nur ist bei Mengen von mehr als 10 Kg. ein Ver-
kaufsbeleg erforderlich, den die örtlichen Vertrauensmänner der
Landes-Gewürzliste ausstellen.

Altda, 12. Sept. Der in der Doppelmordaffäre in Hoff
genommene Nachmittags Rühne aus Geiß-Altda ist wieder
aus der Untersuchungsanstalt entlassen worden, dagegen wurde
ein Helfer des Mörders als verdächtig in Haft genommen.

Aus Eilenburg.

Offenbach a. M., 10. Sept. Ueber 1200 Mark bares Geld,
das sich eine in kleinen Verhältnissen lebende Frau erspart,
aber bummerweise in ihrem Bett verstaubt hat, hat der eine
Zeit bei ihr wohnhaft gewesene Mann 18 Jahre alte P. W.
Schulz dabeist mittels Einbruch gestohlen und den ganzen Be-
trag in leichter Gesellschaft in Hamburg durchgebracht. Er hat
auch ein paar Gefelle mitgenommen, die er in Frankfurt für 60
Mark verkauft hat. Er wird zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr
3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Aus dem Odenwald, 12. Sept. Die überreiche Be-
ernie kann auch in unseren Wäldungen nächste Woche
hoffentlich wird es dieses Jahr möglich gemacht, d.
Delreichum, den die Natur spenden will, nicht wieder-
teils unbenuzt zugrunde geht wie vor zwei Jahren. Es
muss geschehen, wenn man auch dem Sammler der Buch-
seinen gerechten Anteil läßt.

Aus Heffen-Rassau.

FC. Wiesbaden, 11. Sept. Zwei Damen aus Frankfurt,
die 27jährige Köcherin Emilie Dauth und die 23jährige Photo-
graphengehilfin Frieda Bachmann, machten anfangs August
einen Wälderherber und fliegen im „Europäischen Hof“ ab
Beim ersten Frühstück zahlten die Damen die Rechnung und
begaben sich dann auf ihr Zimmer. Dortselbst packten sie alles
Bettwerk ein, führten nach Viehrich, um über Mainz nach
Frankfurt zu gelangen. In Viehrich jedoch nahm man sie be-
reits am Schlafloft. Die Straßammer nahm die Dauth
in eine Gefängnisstrafe von einem Jahr, ihre Freundin kam
mit vier Wochen davon.

FC. Wiesbaden, 11. Sept. Das in Alldemstümchen beheimatet
gewesene Küchenschmidt Kath. Kumpf machte an einem Son-
ntag im Juni einen Ausflug und ließ vorher von einer Kette
ein eine mollenen Jacke, von dem Zimmermädchen Wile, Talsche
und Hut. So ausgeschliffert, zog die Kuchenschmidt gen Frankfurt
wurde aber bereits in der Nacht in Frankfurt verhaftet. Wegen
Unterbringung der unvertrauten Sachen erhielt sie heute von
der Straßammer eine Gefängnisstrafe von sechs Wochen.

FC. Wiesbaden, 11. Sept. Unangst wurde in Limburg a.
d. Rh. ein schwerer Einbruch verübt. Bei dem die Dürb-
der, Wälsche und Schmuckladen im Werte von 5000 Mk. mit-
gehen ließen. Jetzt wurde festgestellt, daß die hier wegen eines
Einbruchschlusses in Alldemstümchen festgenommenen Verbrecher
Kump und Schmid den Diebstahl in Limburg ausgeführt haben.

FC. Aus dem Unterwald, 11. Sept. Die allgemeine Rat-
loferkette darf hier nicht vor dem 25. September beginnen.
Ausnahmen müssen ausdrücklich genehmigt werden. Der Höchst-
preis für Kartoffeln, die ohne behördliche Genehmigung aus-
gegeben werden, wurde auf vier Mark pro Zentner festgelegt.

FC. Höt, 11. Sept. In der hiesigen Zigarettenfabrik wurde
eingebrochen und erhebliche Mengen Zigaretten gestohlen.

FC. Aus dem Kreis Wehlar, 11. Sept. 30 Landwirte aus
verschiedenen Gemeinden des Kreises wurden gerichtlich so-
strukt wegen Vergehen gegen die Kriegsgesetze mit 600 bis 30
Mark. So erhielt der Landwirt Peter Martin V. in Stein-
dorf wegen Verletzung der Höchstpreise für Getreide 600 Mk.
Geldstrafe, die Ehefrau Kath. Braun in Dornbachhausen we-
gen Verletzung der Höchstpreise eine solche von 400
Mark, der Landwirt Johann Kessler in Börsheim wegen
Verletzung der Höchstpreise für Kohlräben 300 Mark Geld-
strafe.

Aus Kurfürsten.

FC. Aus Kurfürsten, 9. Sept. Während eines starken Ge-
witters traf der Blitz in der Nähe des Dorfes Külle bei Gun-
terhausen des Hofpans eines Landwirts, wobei die beiden
Verde erschlagen wurden. Der Knecht, der unter einem Baume
Schutz gesucht hatte, kam mit dem Schrecken davon.

Aus Rheinlän.

FC. Kollheim, 11. Sept. Aus Unvorsichtigkeit spaltete beim
Halzhacken in einer hiesigen Fabrik eine Fabrikarbeiterin ihrer
Kollgen die rechte Hand.

Heidelberg, 12. Sept. Durch einen rucklosen Tadelstreich
wurde der Weinbergbesitzer Karl Roth aufs empfindlichste ge-
schädigt. Unbekannte schnitten in seinem Weinberg nicht we-
niger als 300 Stück seiner schönsten Reinstöcke ab. Roth hat
für die Ermittlung der Täter eine Belohnung von 1000 Mark
ausgesetzt.

Aus der Pfalz.

FC. Aus der Pfalz, 11. Sept. Tausenddiebstähle sind jetzt
an der Tagesordnung. In Neustadt wurden drei Personen er-
wischt, die etwa drei Zentner Trauben entwenden hatten und
in Schiffschiffen fortgeschaffen wollten. — In Bellingen rufte
die Landwirtin Godelmann von einem hochbeladenen Heu-
wagen in der Scheune ab und fiel in eine dort stehende Heu-
gabel, wobei ihr ein Zinken tief in den Unterleib drang. Hoff-
nungslos liegt sie darnieder.

Arbeitsmarktanzeiger des Kreisarbeitsnachweises u. d. Hilfsdienstvereins Friedberg.

Offene Stellen:

2 Maschinisten für Diesel-Motor, 10 Knechte, 1 Hofmeister,
8 Tagelöhner, 2 Bervoerter, 1 Heizer, 1 Schäferfamilie, 2 Schu-
macher, 1 Kuttler, 2 Knechtfamilien, 2 Aufseher, 8 Hausmädchen,
13 Dienstmägde, 2 Haushälterinnen, 1 Hausmädchen, welches
lochen kann und eine Kindergärtnerin.

Für befestigtes Gebiet: Männer und Frauen aller Berufs-
anher Hilfsdienstpflichtige im wehrfähigen Alter, Jugendliche
bis zu 17½ Jahren kommen auch in Frage.

Stellensuchende:

Mehrere Arbeiterfamilien und ledige Männer, 1 Bürofräulein,
1 Haushälterin für Landwirtschaft mit 5 jähr. Kind, 1 Ordnungsm.

Verantwortlich für den politischen und lokalen Teil: Otto
Girsel, Friedberg; für den Angelegenheit: R. Seyner,
Friedberg. Druck und Verlag der „Neuen Tageszeitung“,
H. G. Friedberg i. S.

Verfemt.

Roman von Nany Wotke.

Ein duftiges Gewand von zartem, weichen indischen Musselin umschloß weich ihren schlanken Körper, die kleinen Füße steckten in leichtroten, goldgeschickten Pantoffeln, und in den halbverschleierten Augen lag eine Glut, die so brennend war wie draußen die Augustsonne über dem Grunewald.

Wie milde tastete die Hand der schönen Frau nach der Klingel.

„Nein, nicht doch,“ lächelte sie. „Wie töricht, einen Befehl zu erteilen, der mir vielleicht später reut. Hier heißt es Geduld üben. O, wie ich sie hasse, diese Geduld, dieses Warten; dieses Hangen und Bangen, und doch bin ich machtlos, absolut machtlos, wenn ich nicht den Mut habe, zu zeigen, was ich will.“

Mirena lachte höflich auf, während sie den weissen, vollen Arm nachlässig auf die Kissen stützte, sich langsam emporrichtete und wie prüfend Umschau hielt.

„Es ist eigentlich weit mit mir gekommen,“ sagte sie, das lockige Haupt schüttelnd, und leise, als wollte sie einen bösen Traum fortwischen, über die weisse Stirn streichend, „dass ich, die ich bereit war, mein Leben für die Freiheit zu opfern, nichts bin als eine Skavin, eine elende Skavin!“

Leht lachte Mirena ganz laut und hart auf, und schleuderte eines der roten Pantoffelchen weit in das Zimmer hinein. Beide Hände grub sie aufstöhnend in die glänzende, wirre Haarwolle, die ihr feines Gesicht umrahmte. So lag sie eine Weile stumm wie in dumpfer Verzweiflung.

„Alles Schein, alles Trug,“ kam es noch einer Weile von ihren Lippen. „Selbstbetrug, da bist noch schlimmer als der durch andere. Frei wollte ich sein, und doch bin ich gefesselt, mehr, als wenn mich eiserne Ketten hielten. Ich habe es mir so leicht gemacht, ganz auf eigenen Füßen zu stehen, frei von allen Fiktionen, frei vom dem Anteil der Welt mit ihrer Unbarmherzigkeit und Unduldsamkeit, und nun kommt langsam schon nach so kurzem Freiheitsstraum die Erkenntnis, daß alles umsonst war, alles umsonst.“

Hatte sie wirklich laut aufgeschluchzt, die stolze, lächelnde Mirena? Waren es wirklich Tränen, die unter den halbverschlossenen Lidern hervor schwer und langsam über die Wangen rannen?

Erd, klangen da nicht Tritte auf der Veranda? Mirena fuhr empor, und wuschte zornig mit der Hand über die Wangen. „Pfui, Tränen, nein, die dürfte kein Mann bei ihr sehen, am wenigsten Holger.“

Er stand jetzt in dem Rahmen der Tür. Es war, als stüße mit ihm die Sonne in das halbdunkle Zimmer. So groß, so froh, so freudig stand er da. Ein Lächeln auf den Lippen, und einen sonnigen Glanz in den braunen Augen.

„Mirena,“ rief er fast lachend, „ich bringe gute Kunde.“ Und zu Mirenas Poger tretend, streckte er ihr, da er den rechten Arm noch in der Blinde trug, die Linke herzlich entgegen.

„Was, Tränen,“ fragte er, Mirena forschend betrachtend. „Ich glaube gar, du weinst wirklich, und ich habe dich doch noch niemals weinen sehen.“ Siehe er wie in grüßliches Nachdenken versunken, hinzu. Dann bläute er sich kopfschüttelnd um und hob den kleinen, roten Pantoffel, den vorher Mirenas Fuß zornig fortgeschleudert hatte, empor.

„Sehr hübsch,“ sagte er mit einem leisen, zärtlichen Klang in der Stimme, während er das Pantoffelchen behutsam über

Mirenas Fuß spannte, so gut wie es mit der linken Hand gehen wollte.

„Ich danke dir, Holger,“ sagte Mirena matt, und bot ihm den Mund zum Kusse. „Du kommst früher, als ich annahm, und das ist mir lieb, denn ich war wirklich nahe daran, sentimental zu werden, und du weißt, wie sehr ich solche überflüssigen Gefühle hasse. Erzähle aber schnell, Liebling! Was hast du erfahren? Deine Augen lachen, und wie Sonnenglanz umstrahlt es dein Haupt.“

Mirena war höflich aufgestanden, und nun stand sie vor Holger und schmeigte ihren schlanken Körper hingehend zärtlich an seine Brust.

Und wie immer, so ergab Holger wieder dem Zauber, den ihre sanftumtörende Nähe auf ihn ausübte, und er erwiderte, ihr Antlitz mit glühenden Küssen bedeckend:

„Denke nur, endlich habe ich von der Intendantz Bescheid. Mein Glück, mein Lebenswerk, in dem ich mein ganzes Sein hingegeben habe, ist endlich am königlichen Schauspielhause angenommen. Schon in der nächsten Woche sollen die Proben beginnen. Der Intendant sagte mir, daß er hoffe, mit meinem Drama die Saison glänzend zu eröffnen.“

Es lag eine stolze und doch fast kindliche Freude in Holgers Antlitz, als er, seine mächtige Gestalt zärtlich zu Mirena herniederbengend, sagte: „Na, freust du dich denn nicht über mein Glück, Mirena? Hüßst du, daß mein Stern wieder heller erstrahlt? Du weißt ja selbst, wie mühsam ich war, wie verzweifelt. Überall, wohin ich kam, verschlossene Türen, nach dem ich früher alle Verleger und Direktoren um meine Werte gerissen. Mühte ich mich nicht, allen Glauben an mich zu verlieren, mühte ich nicht denken nach allem, was geschehen, daß mich mein Schicksal, sondern meine Person es vielleicht war, welche die große Menge gefesselt? Ein berühmter Dichter, nicht durch meine Werke, sondern durch Frauengunst? Du glaubst nicht, wie erbärmlich ich mir vorkam. Am liebsten hätte ich das ganze armeelige Leben von mir geschleudert. Verachtet, verhöhnt von der Menge, in Mitleid und Barmherzigkeit von denen, die mir einst zugehört, jetzt mir das Leben eine Schande und meiner selbst nicht wert. Ich war ist mir noch einmal Gelegenheit gegeben, zu erproben, ob ich ein Auserwählter oder ein Verfeimter bin. Die Gesellschaft hat mir den Rücken gekehrt, seitdem sie weiß, daß ich dich von dem Manne, der dich nicht verstand, mit meinem Blute losgekauft, aber ich will wissen, ob ich meine früheren Erfolge nur der Frauengunst verdanke, oder ob meine Arbeiten etwas wert waren. Bin ich ein so elender Stümper, als ich nach meinen letzten Mißerfolgen glauben muß, so kehre ich die Welt des Scheines den Rücken, aber jetzt Mirena, jetzt kann ich ja noch einmal die Sonne grüßen!“

„Du lebst der Welt den Rücken, Holger,“ sagte sie zaghaft, „wie soll ich das verstehen? Soll das heißen, daß du es aufgibst, öffentlich zu wirken und zu schaffen?“

„Ja, Kind,“ nickte Holger, und sich auf einen Stuhl niederlassend und Mirena auf seine Kniee ziehend, fuhr er fort: „wenn ich sehe, daß die Welt recht hat, dann gehe ich fort. Welt im Norden, an den stillen Fjorden, wo meine Heimat ist, hier ein mächtiger Hof in tiefer Einsamkeit. Urwälder haben schon dort gehaust, und Urwälder haust auch ich. Die hohen Felsen, Innen aber ist Frieden und tiefste Stille. Dorthin flüchte ich, wenn des Lebens Gefährte mich verläßt, dorthin sollst du mit mir gehen, wenn die Welt hier uns um unserer Liebe willen verdammt. Weißt du, Mirena?“

Starrs Entsetzen lag in Mirenas Zügen. „Du willst fort, du willst alles aufgeben? Ruhm und Ehre, mit denen man dich überschüttet, und willst nichts sein als —“

„Ein Bauer auf eigener Scholle,“ ergänzte Holger lächelnd, „ist denn das schlimm?“

„Und du willst nichts weiter sein als im Norden als das, was mein Mann auch immer war, der Besitzer der Herrschaft?“

Mirena lachte. Es war ein böses, verächtliches Lachen. Dann aber blickte auf Holger zutretend und ihn mit blühenden Augen anblickend, sagte sie zwischen den zusammengepreßten Zähnen: „Und was wird aus mir? Soll ich auch im Norden verkommen, und dort begraben und vergessen sein? Hoffst du mir nicht versprochen, mich hoch empor zu führen zu den Sprossen der Ruhmesleiter? Und nun schreist dich schon das bische Geröde einer kleinlichen Welt. Nun kriegst du bei dem ersten Fehlschlag ins Manfisch und pfeiff den Getrübten.“

„Keine mich nicht, Mirena,“ entgegnete Holger, und ein irres Licht flackerte in seinen Augen auf. „Ich glaube, du liebst mich, so wie ich war? Ob ruhmbeholden oder mit Schmach bedeckt, ich selbst bin kein anderer geworden. Meine größte Schwäche ist die Liebe zu dir, und — verzeihe — es ist die einzige Schwäche, deren ich mich schäme.“

Mirenas Augen glühten dunkel drohend auf, Holger aber legte beschwichtigend seine breite Hand auf das lockige Köpfchen, über das die durch die Tür hereinfallenden Sonnenstrahlen huschten und sagte begütigend: „Lach es gut sein, Kind. Noch ist die Entscheidung nicht gefallen. Mein Glück bringt mir entweder neuen Ruhm oder die Wende für ein neues und anderes Leben. Bis dahin aber nichts mehr davon. Wie ist es dir ergangen? Hoffst du irgend etwas erreicht?“

Mirena lächelte bitter. „Ja, eine ganze Anzahl zurückgekommen, unbrauchbarer Manuskripte brachte die heutige erste Post, und ein Schreiben meines Rechtsanwalts, daß an eine Einwilligung zur Scheidung nicht zu denken wäre. Man hätte meinen Mann todtrank nach dem Götter geschafft, und vorläufig müßte alles ruhen. Das wäre ein Gebot der Menschlichkeit und Vergeltung mehr.“

Eine leichte Röte hatte sich über Holgers Antlitz verbreitet. „Ich möchte nicht mehr leben, wenn ich denken müßte, daß ich dein Leben nur um eine Stunde vergrößert habe,“ sagte er leise.

Mirena lächelte fast mittelbeig. „Du bist ein Träumer, ein Phantast, Holger. Er war der Herausfordernde, du müßtest der Forderung folgen.“

Holger nickte. „So verlangt es die Welt, die denjenigen aus der menschlichen Gesellschaft ausstößt, der sich nicht ihren Gesetzen beugt.“ Er lachte bitter auf. „Mord! Was ist das weiter? Doch lassen wir das. Ich sehe dort einen Depeschenboten durch den Garten kommen. Was mag der bringen?“

Holger und Mirena traten erwartungsvoll an die Tür, und der Stephansbote reichte die Depesche mit einem verschmitzten Lächeln herein.

„Der habe ich mir ja gleich gedacht,“ hatte er unerschrocken, „dort im Herrn Thorsten hier treffe. Hier wimmelt es immer rum, ich brauche mir nicht unnütz beide Beine abzulaufen bis bei ihm.“

Holger warf zornig die Tür zu und rief die Depesche auf. Sein Antlitz wurde aschfah, als er das Telegramm gelesen.

Nun reichte er Mirena das weiße Blatt.

„Dann purlos verschwunden. Ich lehne heute mit dir nach Berlin zurück. Zen,“ las sie stöhnend.

Fortsetzung folgt.

Bekanntmachung

Die Lieferung von Brot und Brötchen für das Bürgerhospital und Verordnungsamt für die Zeit von 1. Oktober 1918 bis 31. März 1919 soll an den Wenigstnehmenden vergeben werden.

Schriftliche, mit gehöriger Aufschrift versehenen Angebote sind bis längstens 17. September l. J., vormittags 11 Uhr, verschlossen bei der unterzeichneten Stelle einzutreiben.

Friedberg, 7. September 1918.
Die städtische Armenkommission,
J. W. Damm.

Verloren

am 11. September abends eine Pferdedecke

von Hanauerstraße bis zum Bahnhof. Der Finder wird gebeten, dieselbe gegen gute Belohnung in der Geschäftsstelle der „Neuen Tageszeitung“ abzugeben.

Wagen.

1 leichtes gut erhaltenes Halbverder, noch mit Selbstfahrer 1 1/2 H.P. Verat, noch wie neu, sowie ein 2-spänniger Kastenwagen stehen preiswürdig zu verkaufen.

Frantz Reis, Kallchen.

Schaf-Stier

zur Zucht geeignet, preiswert zu verkaufen.

Josef Caprelli, Fäbri, Reichelsdorf i. d. W.

Mutterchweine

zwei la. Milchziegen, 2 weiße Schweizer-Zuchtlämmer, 2 Monate alt, stehen zu verkaufen.

Gebrüder Maß, Ober-Horstahl.

Bekanntmachung.

Samstag, den 14. September d. J.

Brotkartenausgabe.

Bezirk I. Altes Polizeigebäude I. Stod. (Zimmer 8)

Nr. 1-150 von 8-9 Uhr, 151-300 „ 9-10 „ 301-450 „ 10-11 „ 451-600 „ 11-12 „ 601 u. höher „ 12-1 „

Bezirk III. Schule in Fauerbach.

Nr. 1-150 von 8-9 Uhr, 151 u. höher „ 9-10 „

Die vorstehende Zeiteinteilung ist genau zu beachten. Die Lebensmittelliste ist vorzulegen.

Friedberg, den 11. September 1918.

Der Bürgermeister, J. W. Damm.

LANZ-WERY

Grasmäher mit Vorderwagen und Patent-Fingerbalken

Heuwendler, Ernterechen, Kellern, Obstmühlen,

ganze Kellereierrichtungen, in allen Größen sofort ab Lager Lich lieferbar.

Georg Schieferstein, Lich

Maschinenfabrik

Telefon Nr. 17.

Düngeralk

(Raubstein gemahlener, reiner, löslicher Kalk) empfehlen in Wagenladungen

Gebrüder Spohn, A. G., Wabbeuren (Württ.) Brodhäuser, Kalk in d. Landwirtschaft! kostenlos.

Wegen großer Nachfrage ist zeitige Bestellung erforderlich.

Die Neue Tageszeitung

Druckerei und Verlag

Aktien-Gesellschaft

Friedberg (Hessen)

Hannoversstraße 12

Fernsprecher 42

empfehlen sich zur Anfertigung von

Drucksachen aller Art

Vereins-, Geschäfts- und Familien-

Druckarbeiten, Mehrfarbendrucke,

Katalog- und Werkdruck in jeder Ausführung.

Übernahme von Massenaufgaben.

Wachstuche und Buntglasapapiere

wieder eingeliefert.

Tapeten- und Linoleumhaus

Jean Kögler,

Friedberg, Kaiserstraße 27, Nähe des Rathauses

Ich kaufe

Notflee, Lugerne

Esparjette

überhaupt alle Sämereien zu Höchstpreisen und erlöste zu mustertes Angebot.

E. Girsch, Worms a. Rh.,

Postfach 27, Telefon 144 u. 157.

20 Wagen

Nadelrundigkeit,

mit Knäppel gemischt, hat abzugeben

Rudolf Witt,

Holzhandlung, Eichenlocher, D. S.

Junger Verwalter

oder Eleve

für sofort gesucht.

Offerten unter Nr. 1715 an die Geschäftsstelle der „Neuen Tageszeitung“.

Mufs Land

für Küche und Haus tüchtiges

Dienstmädchen

per 1. Oktober oder später gesucht, zweites Mädchen vorhanden. Lohn nach Vereinbarung.

Frau Philipp Bechtel, Pappfabrik, Albstadt, Ober-

hessen, Station Nieder-Wöllstadt, bei Friedberg.

Einen jungen sprungfähigen Ziegenbock hat zu verkaufen

Konrad Weikel, Wöfeld.